

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungskarte Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgebühren.

Redaktion: Tauchaer Str. 10/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gepaltene Zeilzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die tägliche Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 10/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Rückblick.

Leipzig, 27. Mai.

„Nicht jede Prinzenreise ist eine Odyssee“, sagt Georg Herwegh, und, fügen wir hinzu, jede Präsidentenreise ist es auch nicht. Der hausbackene Loubet gleicht auf seiner Russlandfahrt viel eher einem politischen commis voyageur als dem vielgewandten Odysseus, und macht am Zarenhof entschieden eine komische Figur, vielleicht auch eine tragikomische. Dessen wird man sich so recht bewusst, wenn man angesichts der russisch-französischen Allianz, bei der musikalische Kosaken die Marschälle und russifizierte Franzosen die Zaren-Hymnen spielen, an das berühmteste Testament Peters des Großen denkt, jenes merkwürdige Altentstück, das schon der Gegenstand von so vielen Diskussionen gewesen ist.

Ob dies Altentstück „echt“ ist oder nicht, darauf kommt es jedenfalls heute nicht mehr an, so viel auch darüber geschrieben worden ist. Peter der Große, dieser blut- und schnapstriefende Barbar, mag ein solches Altentstück nicht hinterlassen haben; Thatsache ist aber, daß seine Zukunftspläne sich in gleicher Richtung bewegten wie die Gedanken des Testaments. Gewöhnlich wird angenommen, der erste Napoleon habe dies Testament ausgedacht und es 1812 durch den Schriftsteller Lesjös veröffentlichen lassen. Wenn sich das so verhält, so macht das dem Scharfshin und dem vorkühnenden Blick Napoleons alle Ehre. Man begreift aber nicht, warum er dann trotzdem 1812 in Rußland die russischen Bauern abwies, die sich ihm anschließen und die Romanows vertreiben helfen wollten, falls Napoleon dafür die Leibeigenschaft abschaffen würde. Er ließ aber die russischen Bauern als „Rebellen“ bröckeln an und machte sie zu seinen Feinden. Der Cäsarenwahnsinn hatte wohl momentan seinen Blick getrübt. Wäre er auf die Vorschläge der Bauern eingegangen, dann hätte die letzte Stunde der Herrschaft der Romanows geschlagen.

Zedenfalls hat sich die russische Allerpolitik im ganzen in der Richtung bewegt, die in dem angeblichen Testament vorgeschrieben ist, und wenn Napoleon mit diesem Testament hat eine Warnung erteilen wollen, dann thäten die Franzosen gut, sie auch heute zu beherzigen. Andere freilich auch.

Das Testament empfiehlt zunächst, Rußland im „Zustande nie endenden Kriegs“ zu erhalten, was punktliebig befolgt wird; alsdann soll Rußland sich in „alles einmischen“, was es auch niemals veräußert hat. Polen soll geteilt, die russischen Grenzen sollen an

der Ostsee, gegen Konstantinopel und gegen Ostindien vorgeschoben werden; Dänemark soll durch die russische Freundschaft von Schweden getrennt werden. Russische Prinzen sollen deutsche Prinzessinnen heiraten und umgekehrt, damit der russische Einfluß vermehrt und Deutschland an Rußland gebunden wird. Oesterreich soll man Stücke der Türkei geben, damit man dessen Beistand hat, um Konstantinopel zu gewinnen; nachher kann man Oesterreich das Zugeständene wieder abnehmen.

Fast alles das ist genau so ausgeführt worden, wie es das Testament vorschreibt; die Teilung Polens ist erfolgt und Oesterreich hat Stücke der Türkei erhalten, deren Untergang nur noch eine Frage der Zeit ist.

Die Punkte 13 und 14 des merkwürdigen Altentstücks nehmen sich aus, als habe man bei der Abfassung des Testaments den Dreibund und den Zweibund vorausgesehen. Nur, daß die „geniale“ Politik Bismarck's der russischen Diplomatie die Arbeit leichter gemacht hat, als in dem famosen Testament vorgesehen war. Denn der Zweibund sollte erst eintreten, „wenn Schweden zerstört, Persien besetzt, Polen unterjocht, die Türken überwunden, das Schwarze und das Baltische Meer von russischen Schiffen bewacht sind“. — Ganz so weit ist es noch nicht, wenn auch Polen zerstört und Persien schon unterjocht ist. Aber Bismarck, der seinen aberwichtigen Haß gegen die Franzosen nicht zögeln konnte, ließ durch seine Gehäufigkeiten die französischen Bourgeoisie einen Ueberfall befürchten und trieb sie dem Kosakentum in die Arme. So kam der Zweibund schon vor der Vernichtung der Türkei.

Das Testament sieht natürlich an Stelle der Republik Frankreich den „Hof von Versailles“ vor. Wenn die obigen Bedingungen erfüllt, dann „soll zuerst der Hof von Versailles, dann derjenige von Wien abgeändert und heimlich bearbeitet werden, mit Rußland die Herrschaft der Welt zu teilen. Wenn eine dieser beiden Mächte das Anerbieten annimmt, so ist ihrem Ehrgeiz und ihrer Eigenliebe zu schmeicheln und die eine dazu zu benutzen, die andere zu vernichten.“

Dem Ehrgeiz und der Eigenliebe der französischen Bourgeoisie, dieser elenden Karikatur des alten französischen Republikanismus, ist bis zum Blödsinn geschmeichelt worden. Oesterreich, das dem Dreibund angehört, hat seinen besondern Vertrag mit Rußland; die Gruppierung ist also nach den Bestimmungen des Testaments erfolgt. Oesterreich ist in Italien durch Frankreich geschwächt worden und die beiden Mächte können nach Belieben gegeneinander ausgespielt werden.

Der brave Spießbürger Loubet spielt also in diesem

Moment in St. Petersburg die Rolle des doppelten „Hofes von Versailles“.

Sogar der „Krieg mit zwei Fronten“ ist in dem Testament vorgesehen. Der Verfasser desselben denkt sich Oesterreich, resp. das Haus Habsburg als die herrschende Macht in Deutschland. Er meint zum Schluß, Frankreich und Deutschland müßten gegeneinander gehetzt werden, um sich gegenseitig aufzureiben. „In diesem entscheidenden Augenblick soll Rußland mit seinen Truppen Deutschland überschweben.“

Ist dann Deutschland besiegt, so kann das übrige Europa unterworfen werden.

Die europäischen Wandlungen haben sich natürlich nicht in absoluter Uebereinstimmung, aber im allgemeinen nach diesem Plane zur Unterwerfung Europas vollzogen; einzelne Details stimmen ganz auffallend mit den Sätzen des Testaments überein.

Es nimmt sich demgegenüber ganz reizend aus, wenn in diesem Moment der Präsident der französischen Republik in seinem Toast auf den Zaren die Fortschritte der russischen Armee preist und von Sympathien und höheren Interessen der beiden Völker spricht. Und vollendete Strohköpfigkeit spricht aus dem monumentalen Satze: „Diese gewaltige Macht ist für niemand eine Drohung!“

Nein, die russische Armee war noch für niemand eine Drohung! Und dieser politische Epicier repräsentiert einen Staat von 30 Millionen Menschen! In der That, wenn Europa die Wahl hat, republikanisch oder kosakisch zu werden — die „republikanische“ Bourgeoisie Frankreichs ist schon kosakisch.

Gustav Adolf von Schweden mahnte die europäischen Mächte, vor Rußland auf der Hut zu sein; Ludwig Rossuth that das Gleiche, als die Russen 1849 gleich den alten Mongolenhorden durchwüsten in Ungarn einbrachen; aber das Testament scheint doch vollstreckt werden zu sollen.

1870 sagte Karl Marx in dem bekannten Briefe, der Krieg Deutschlands mit Frankreich trage einen Krieg Deutschlands mit Rußland im Schoße!

Es ist so weit gekommen, daß Rußland den „verfaulten Westen“ unaufhörlich anpumpt und sich mit dessen Mitteln bewaffnet, um die gebietende Macht in Europa zu sein. Und Europa muß sich im Wettlauf der Rüstungen erschöpfen.

Die Regierungen haben alles gethan, um die Erfüllung des Testaments zu erleichtern.

Wenn die Völker nicht eine Umkehr herbeiführen, dann wird die Hauptbestimmung des Testaments, die Russifizierung Europas, auch noch erreicht werden.

Seuilleton.

Niobe.

Roman aus der Gegenwart von Jonas Lie.

Frau Maarvig hegte keinen Zweifel, daß er auf Kosten der Sparkasse lebe — daß sie ihn als bleichen, zitternden Dieb und Betrüger vor sich sehen würde, wenn sie ihm die Beschuldigung ins Gesicht schleuderte. Und war Maarvig denn blind? —

Ihre Gedanken verrieteten sich oft, sie wußte zuweilen in ihrer Angst nicht recht, was sie wünschen sollte, ob es nicht am besten sei, wenn der Ruin und Konkurs gleich käme, während Maarvig und sie noch kräftig waren, um den Schwindel und die Unterschleife vielleicht noch zu tilgen.

Es ergriff sie eine Raserei, ein unbeherrschbares Verlangen, sich hineinzumischen, alles aufzudecken, zu entschleiern.

Die Außenthür ward plötzlich zugeschlagen und der Doktor stieg in großer Hast die Treppe hinan, seine Reife steckend noch an den Hüften. In der Hand trug er die Reiseapotheke, die er in den Medizinschrank schloß.

Die Waagestab hat sich Konkurs erklärt, Du — er ist einer von Kjels Waldbesitzer.

Es durchzuckte Bente; sie sah mit einem Schlage das ganze Kartenhaus zusammenfallen.

„Du begreiffst wohl, Bente, daß dies ein gewaltiger See ist — ein Loch in seinen Berechnungen . . . höchst heimtückisch. Der Kredit erschüttert — und Kjell ist es, der alles zusammenhalten soll . . . Ich fürchte fast, daß Du recht hast, Bente . . . Er hat im Grunde mit so wenig Kapital begonnen, Du —“

„Das war ja von jeher mein Bedenken; er hat zu großartig angefangen.“

„Der Himmel mag wissen, was daraus noch wird.“ Klang es beklommen. „Und außer diesen neugebackenen Geschäftsleuten — nichts als Feinde, nichts als Menschen, die ihm zu Leibe wollen . . . Ich sage Dir, Bente — eines schönen Tages wird das aufhören. Mich wundere nur, daß Du es nicht siehst . . . Kjell kann doch kein Geld vom Himmel herunter langem, selbst er nicht . . . Heute morgen ist er nach der Stadt gereist.“

„Vom Himmel, — nein . . . aber ich fürchte, er wird schon einen Ausweg finden, — auch dieses Mal noch, Maarvig.“

Der Doktor stand zwischen den Masthüren des Schrankes. Mit verzweifelter Gebärde strich er plötzlich das Nackenhaar in die Höhe.

„Er sollte doch wohl nicht auf den Gedanken verfallen, nach Amerika auszukniffen, — uns hier mit dem Ganzen sitzen lassen — und dem Skandal dazu.“

Ein plötzlicher Gedanke durchzuckte Bentes Gehirn, bisher hatte sie immer nur den Galeerenflaven vor sich gesehen.

„Sieber, Du solltest Dich nicht unnötig aufregen. Nein, nein, Maarvig, ich will nicht sagen, daß wir nicht vorbereitet sein sollen, damit versuchen sollen, uns bei Zeiten die Situation vorzustellen, wie sie einmal werden kann; denken wir lieber gleich das Schlimmste, damit wir nicht ganz überwältigt, erschüttert dastehen, wenn etwas geschieht . . .“

„Kjell weiß sich immer so viele Auswege zu schaffen . . . und die Sparkasse, die er sozusagen in Händen hat,“ begann sie vorsichtig, „könnte ihn so leicht in Versuchung bringen, diese oder jene Unregelmäßigkeit . . .“

„So ist's recht, stellen wir uns nur gleich des Himmels Einsturz vor . . . Als ob Kjell das Geld der

Bank mit sich in der Tasche herumtrüge, als ob es nicht eine Direktion, einen Kassierer gäbe — fünf an der Zahl — das will sagen, vier ohne Kjell — die alle aufpassen. Du glaubst wohl, daß dort jeder naschen kann, wie hier daheim in Deiner Speisekammer. Lasse Dir nur gesagt sein, daß all dergleichen unmöglich ist, solange man nicht den Geldschrank erbricht, oder der Kassierer nicht durchbrennt. Und wir müssen uns doch ein wenig bedenken, ehe wir Kjell zum Einbrecher und Dieb stemmeln. Aber so ist es stets, bringt einem Frauenzimmer eine Unglücksbotschaft, und ihr werdet sehen — gleich Hysterie — und Uebertreibung ohne Ende. Du bist gar zu nervös in dieser Zeit, Bente; man muß sich hüten, Dir einen Schreck einzujagen. Und da komme ich mit der Nachricht angestürzt, ohne daran zu denken, daß Du es nicht vertragen kannst, Du Kernste. Bei Licht besehen, ist nur doch nichts anderes geschehen, als daß dieser Bursche Konkurs gemacht hat.“

„Aber Thekla, Thekla, Du. — Sie ist im Stande, daraufhin eine Generalabrechnung von Kjell zu verlangen. Willst Du nicht einmal hinuntergehen und den Versuch machen, sie zu beruhigen.“

Der Doktor war in gereizter Stimmung und fuhr bei der geringsten Meinigkeit in die Höhe.

Es war derart, daß Endre, an seinem Kragen zerrend, schwor, nächstens abreisen zu wollen. Hatte es doch fast den Anschein, als könne man es nicht ertragen, daß er sich während seiner Vorbereitungsstudien zur Journalistik hier im Hause aufhielt . . .

Und Bertha ging stets zur einen Thür hinaus, wenn der Vater zur anderen hereinkam. Sie hielt sich in Folge des im Hause herrschenden Luftdrucks immer in dem Winkel auf, der vom Vater am weitesten entfernt lag — in steter Furcht, daß das Wetter sich auf ihrem Haupte